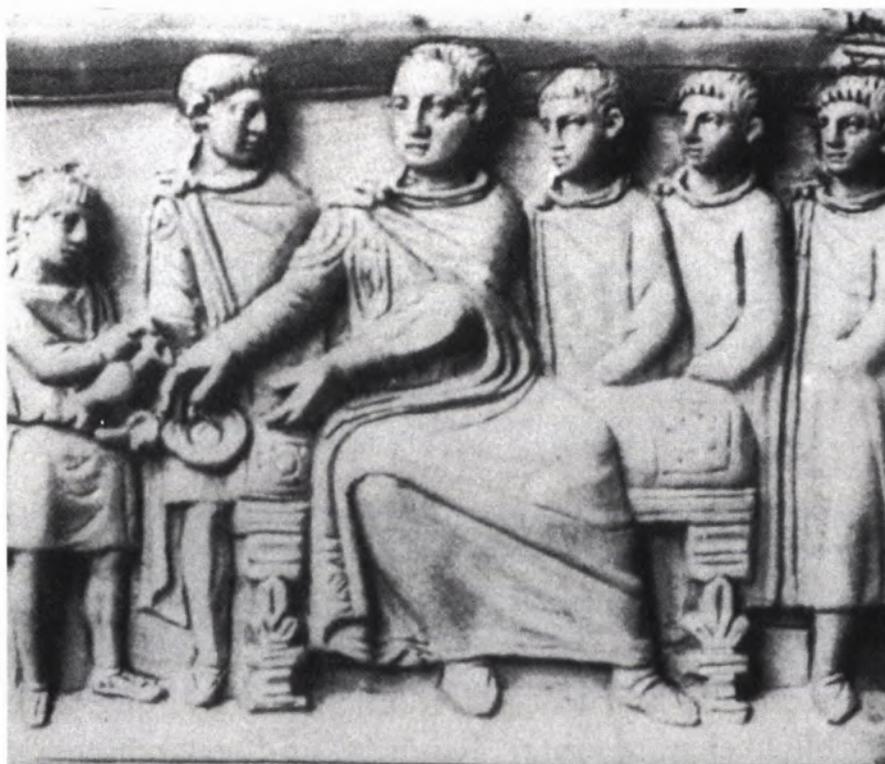


Archäologische Beiträge zur Hygiene im Mittelalter und in der frühen Neuzeit

Uwe Gross



■ 1 Handwaschszene mit Metallkanne und Griffschale auf einem spätantiken Elfenbeinkasten (sog. Lipsanothek von Brescia).

Unter den großen Fundmengen aus archäologischen Untersuchungen in Befunden des Mittelalters und der Neuzeit entdeckt man immer wieder Gegenstände, die Aussagen zur persönlichen Hygiene in z. T. noch nicht sehr lange zurückliegenden Zeiten ermöglichen, in denen fließendes Wasser selbst in wohlhabenden Haushalten noch unbekannt war. Ziel dieses Beitrages ist es, den Blick auf „Hygienegeschirr“ zu lenken, das damals dem Händewaschen diente bzw. als Nachtgeschirr fungierte.

Gefäße zum Händewaschen

In reich ausgestatteten Gräbern der Merowingerzeit trifft man öfter auf Ensembles aus einer Metallkanne als Gießgefäß und einem Metallbecken oder einer -pfanne mit Stielgriff als Auffangbehälter; als Beispiele seien hier Funde von Kirchheim/Teck-Ötlingen im Neckarraum, Niederstotzingen oder Pfahlheim im östlichen

Württemberg (Abb. 2) genannt. Sie waren das bewegliche Reinigungsgeschirr, das die oder der Verstorbene nach den damaligen Vorstellungen über ein standesgemäßes Leben im Jenseits nicht missen sollte. Darstellungen wie jene auf der berühmten spätantiken „Lipsanoteca“ von Brescia (Abb. 1) belegen, daß diese Sitte bereits in der Antike gepflegt wurde. Miniaturen des Stuttgarter Psalters aus karolingischer Zeit und Reichenauer Buchmalerei des 11. Jahrhunderts machen die Benutzung von Kanne und Griffschale auch für jene Epochen wahrscheinlich, aus denen bisher keine gesicherten archäologischen Funde vorhanden sind.

Im hohen Mittelalter erhielten die Gießgefäße dann oft die Gestalt von Tieren (z. B. Löwen) oder Fabelwesen (Vogel Greif). Die Anregungen dazu brachten Kreuzfahrer seit der Zeit um 1100 aus dem Orient mit, denn im islamischen und byzantinischen Bereich

waren solche metallenen Wasserspender, die sog. Aquamanilien, geläufig. Die zahlreichen Funde von erschwinglicheren keramischen Nachbildungen in vielen heimischen Fundstellen – in Burgen, Klöstern und Städten, kaum dagegen in ländlichen Siedlungen – bezeugen die große Beliebtheit in weiten Kreisen der Bevölkerung während des späten Mittelalters. Bei den tönernen Aquamanilien handelt es sich in der Regel um Vierbeiner, unter denen die Widder eine bedeutende Gruppe bilden, nur selten um vogelgestaltige Wesen (Abb. 3).

Zu den Metallaquamanilien dürften einst auch metallene Auffanggefäße gehört haben. Die „Hansaschalen“ stellen dank ihrer gravierten Verzierungen mit religiösen wie mit profanen Bildmotiven eine besonders herausragende Art dieser Handwaschbecken dar. Einer der seltenen südwestdeutschen Bodenfunde stammt aus Heilbronn (Abb. 4).

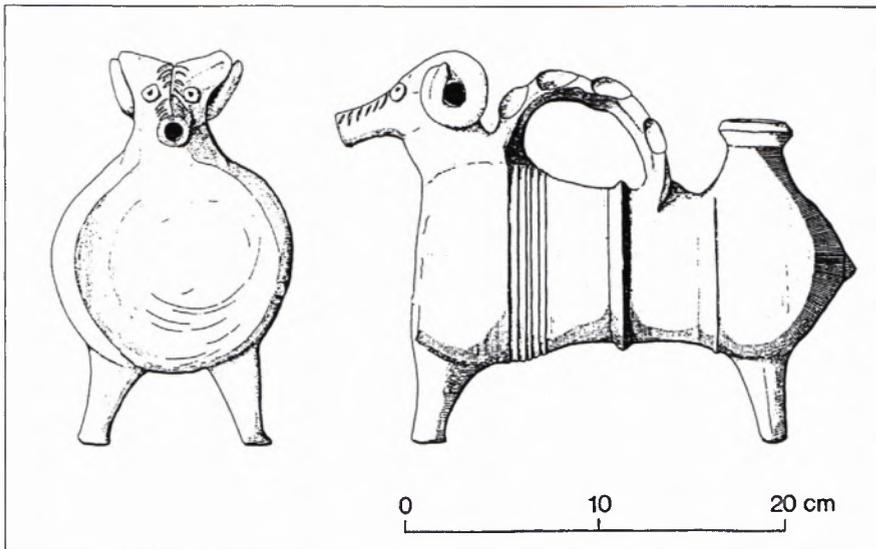
Neben diesem voll beweglichen, von einem Diener an der Tafel von Benutzer zu Benutzer weitergereichten Set aus Aquamanile und Becken (Abb. 5) gibt es seit dem Spätmittelalter auch ortsfest installierte Waschorrichtungen; das sind Kannen mit zumeist mehreren Ausgüssen (sog. Lavabos),

die frei vor der Wand oder in einer Nische über einem Auffangbehälter angebracht waren. Die tiergestaltigen mobilen Wasserspender wurden nicht nur im weltlichen, sondern auch im liturgischen Bereich verwendet; darauf weisen kirchliche Schriftquellen hin, in denen z. B. von Behältern die Rede ist, die die Form von Löwen, Drachen, Vögeln oder Greifen haben (Mainz), bzw. schlangen- oder löwenartig gestaltet sind (Zwiefalten). Auch die Lavabos waren sowohl im profanen Haus- wie im Kirchengebrauch anzutreffen. Zeitgenössische Bildbelege zeigen sie oft in unmittelbarer Altarnähe im Chor aufgehängt (Abb. 6). Ihr im Vergleich zu den tönernen Aquamanilien häufigeres Vorkommen in ländlichen Siedlungen könnte darauf hindeuten, daß im Laufe des späten Mittelalters die Sauberkeitsvorstellungen, die bis dahin auf die Bessergestellten beschränkt waren, sich auch in breiteren Bevölkerungsschichten durchsetzten.

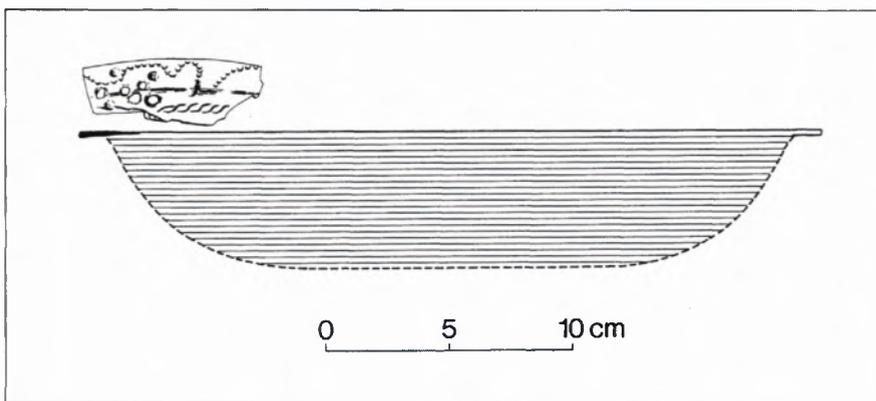
Wie bei den Aquamanilien, so werden auch bei den Lavabos die keramischen Ausführungen bei Ausgrabungen weit häufiger entdeckt als die metallenen. Neben zahlreichen zerscherten Exemplaren sollen als nahezu unversehrte südwestdeutsche Funde die Stücke aus Stetten am Heu-



■ 2 Die reichen Grabfunde aus dem almannischen Gräberfeld von Pfahlheim in Ostwürttemberg schließen auch metallene Handwaschgefäße ein. Sowohl bei Gieß- wie Auffangbehältern gibt es mehrere verschiedene Formen.



■ 3 Keramische tiergestaltige Gießgefäße (Aquamanilien) aus Jettenburg (oben links) und Igersheim.



■ 4 Rekonstruktionszeichnung eines verzierten Metallbeckens, einer „Hansaschale“, aus Heilbronn.



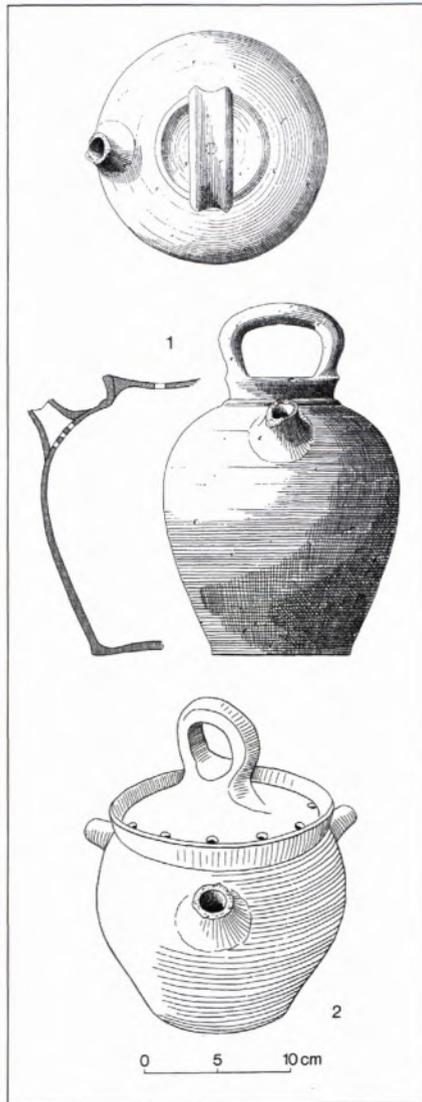
■ 5 Französische Miniatur des 13. Jh. mit der Handwaschung des Herodes. Als Gießbehälter dient ein drachenartiges Aquamanile.

■ 6 Buchmalerei aus der Mitte des 15. Jh.: ein Priester reinigt sich die Hände an einem neben dem Altar in einer Wandnische aufgehängten (Metall-) Lavabo. Deutlich ist die zweite Ausgußstülle zu erkennen.

chelberg, Kr. Heilbronn, und aus Schmalfelden (Kr. Schwäbisch Hall) angeführt werden (Abb. 7).

Der nächste Schritt hin zum ortsgelundenen Waschmöbel vollzog sich mit der Aufstellung von Gieß- und Auffangbehälter in einem speziell dafür angefertigten hölzernen Gehäuse.

Dieses konnte, dem jeweiligen Zeitgeschmack entsprechend, anfangs mit Schnitzereien in spätgotischen, dann in Renaissance- und Barockformen verziert sein. Dafür soll ein Exemplar aus dem Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall als gutes Illustrationsbeispiel stehen (Abb. 8). Aus der Aufstellung in einem

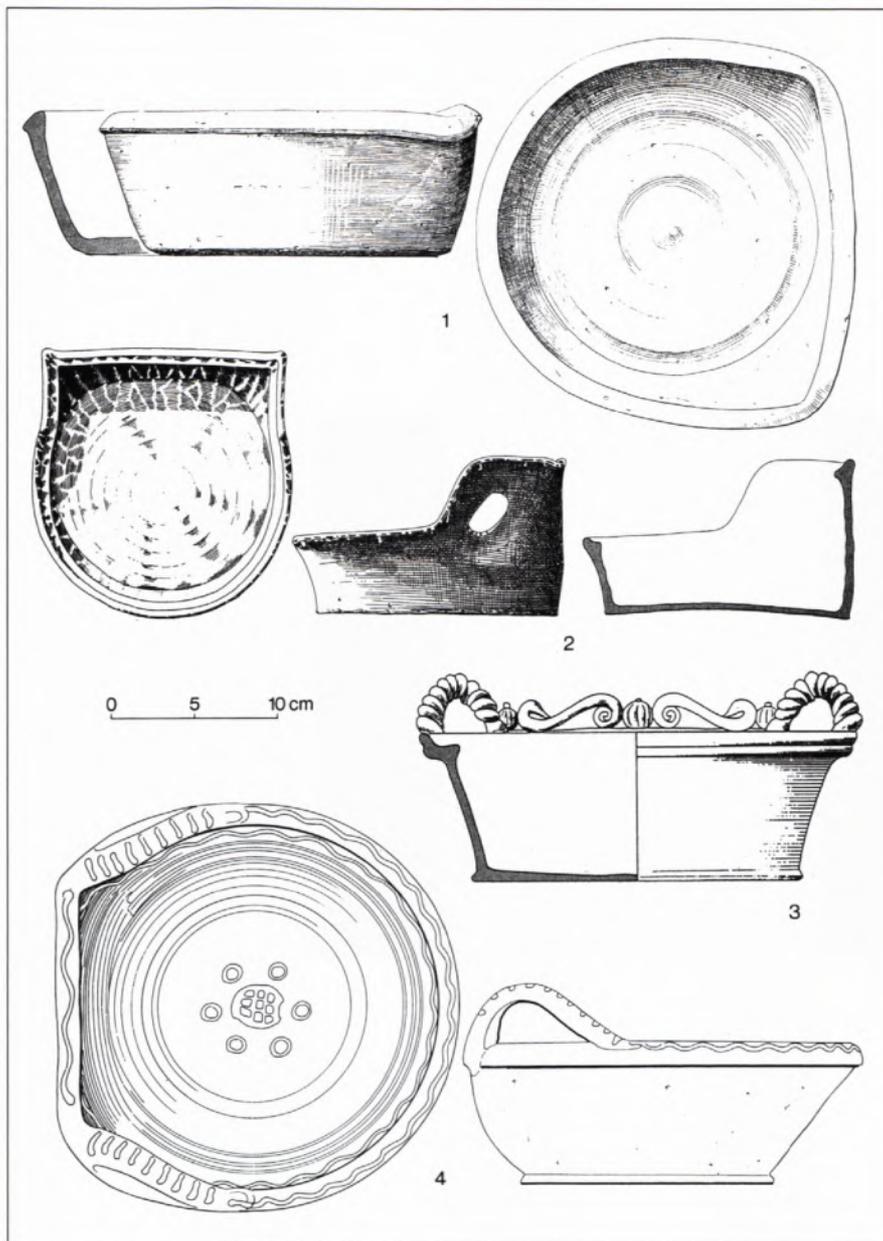


■ 7 Tönerne Lavabos aus Schmalfelden (oben) und aus Stetten am Heuchelberg (unten).

■ 8 Barocker Lavaboschrank aus Schwäbisch Hall (Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall).



■ 9 Metallbecken mit gerader Rückseite in einem Lavaboschrank. Darstellung aus der Bilderchronik des Würzburger Bischofs Julius Echter (16. Jh.). Rechts neben dem Gehäuse ist ein Handtuchhalter zu sehen.



■ 10 Keramische Auffangbecken mit gerader Rückseite aus Pforzheim (1), mit gerader, hochgezogener Rückseite aus Kirchheim/Teck (2) bzw. mit gerader Rückseite und seitlichen Henkeln aus Heidelberg (Kornmarkt) (3) und aus Schwäbisch Hall (4).

solchen schmalen Schrank von recht geringer Tiefe resultierte bei vielen Becken eine beträchtliche Formveränderung. Im ausgehenden Spätmittelalter tauchen Exemplare auf, die eine abgeflachte Rückseite zeigen. So konnte man gegenüber den runden Ausführungen Platz sparen. Entsprechende Stücke aus Metall, wie sie eine Miniatur des 16. Jahrhunderts in einer Bilderchronik des Würzburger Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn vor Augen führt (Abb. 9), fehlen unter Bodenfunden fast völlig, da Metallgefäße aller Art einen hohen Wert besaßen und bei irreparablen Beschädigungen wieder eingeschmolzen wurden. Eine der wenigen Ausnahmen ist das durch ein auf der Rückfront angebrachtes Datum (1656) jahrgenau datierte Becken aus der Zerstörungsschicht des späten 17. Jahrhunderts in der Klosterküche von Hirsau, Kr. Calw.

Tönerne Gegenstücke dagegen sind in größerer Zahl und mit mehreren Formvarianten vertreten. Ganz schlichte Becken des 15./frühen 16. Jahrhunderts kennt man aus Pforzheim und Heidelberg (Collegium Academicum) (Abb. 10, 1). Sie müssen einst sehr viel häufiger gewesen sein; die Identifizierung im zerscherbten Zustand ist schwierig, vielfach werden Fragmente der abgeflachten Rückseiten wohl mit viereckig ausgeformten Ofenkacheln verwechselt.

Das in der Art des Hirsauer Metallbeckens gestaltete guterhaltene Fundstück aus Kirchheim/Teck ist etwas aufwendiger getöpfert, (Abb. 10, 2). Ein Auffanggefäß des 16./17. Jahrhunderts vom Heidelberger Kornmarkt verfügt über zwei tordierte Henkel (Abb. 10, 3), wie sie ähnlich auch am Unterteil einer Haller Garnitur



■ 11 Vollständige, grünglasierte Garnitur aus Wasserspende- und Wasserauffanggefäß (datiert 1662) aus Schwäbisch Hall.

■ 12 Handtuchhalter des 16. Jh. im Tiroler Volkskundemuseum Innsbruck. Solche Halterungen waren unmittelbar neben den Waschgefäßen an der Wand befestigt.



(Abb. 11) vorhanden sind. Dieses nahezu vollständige Keramikensemble – es fehlt nur der Metallhahn des Wasserbehälters – ist durch die im Relief aufgebrauchte Jahreszahl 1662 nur wenig später als das erwähnte Hirsauer Metallbecken datiert. Die Form des kantig-gebrochenen Beckens erscheint auch unter den Fehlbränden

aus der Werkstatt des Konstanzer Hafners Konrad Vogler, der in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts arbeitete.

Aus der ehemaligen Reichs- und Salzsiederstadt Schwäbisch Hall sind die jüngsten, archäologisch gewonnenen Beispiele solcher Auffanggefäße anzuführen. In der Katharinenvorstadt westlich des Kochers kamen in der Schuttauflüllung der im letzten Jahrhundert aufgegebenen Befestigung mehrere bemalte Exemplare zutage (Abb. 10,4). Sie bestätigen, daß die seit dem 17. Jahrhundert auf der Gefäßkeramik beliebte Malhorndekoration auch auf Hygienegeschirr verwendet wurde.

Bei dem grünglasierten Haller Ensemble aus Wasserspender und -auffanggefäß (Abb. 11) wurde oben der Hahn als wesentlicher Bestandteil erwähnt. „Zapfhähne“ oder ihre Rohre bzw. Verschlüsse sind in archäologischen Zusammenhängen des späten Mittelalters und der Neuzeit keineswegs selten, wie Funde vom Michaelskloster auf dem Heiligenberg bei Heidelberg oder vom Breisacher Münsterhügel zeigen. Sie werden jedoch in der Regel nicht mit Waschgerätschaften in Zusammenhang gebracht, sondern, wie es der Terminus „Zapfhahn“ ja bereit ausdrückt, immer ausschließlich mit Wein- oder Bierfässern.



■ 13 (Früh-) neuzeitliche schlichte Nachttöpfe aus glasierter Irdenware aus Konstanz (1-3) und Schwäbisch Hall (5), mit Malhorndekoration auf dem Rand aus Schwäbisch Hall (4).



■ 14 Umschrift auf einem Nachtpopf aus Westerwälder Steinzeug von den Ausgrabungen im Heidelberger Kornmarkt.

Mit der Einführung des ortsfest an der Wand oder im hölzernen Gehäuse aufgestellten Waschservices ging im späteren Mittelalter auch das Auftreten der Wandhalterung für das unverzichtbare Handtuch einher. Ein Nachweis in Gestalt eines charakteristischen Querholmes liegt unter den spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Holzfunden aus dem Dormitorium des Klosters Alpirsbach im Schwarzwald vor. Er könnte von einer schlichten Halterung stammen, aber auch von einem der besonders während der Renaissance beliebten figürlich ausgestalteten Exemplaren. Das hier ausgewählte Bildbeispiel des 16. Jahrhunderts im Tiroler Volkskundemuseum Innsbruck (Abb. 12) führte den einstigen Benutzern jedesmal drastisch die Vergänglichkeit menschlichen Seins vor Augen.

Das Nachtgeschirr

Ein weiterer, besonders wichtiger Bestandteil der „Hygienekeramik“ war bis in unser Jahrhundert das Nachtgeschirr. Aus südwestdeutschen Bodenfunden des 17. bis frühen 20. Jahrhunderts liegen zahlreiche Stücke vor, welche die uns heute noch geläufige, gedrückt-bauchige Form zeigen (Abb. 13, 1). Sie sind allerdings meist aus einfacher Irdenware, nur selten aus Steingut oder Steinzeug. Noch seltener sind Stücke in der Art eines barockzeitlichen Heidelberger Steinzeugnachttopfes, der eine zweideutige Aufschrift („Diser drinkt vnd doch keinen Wein“) trägt (Abb. 14).

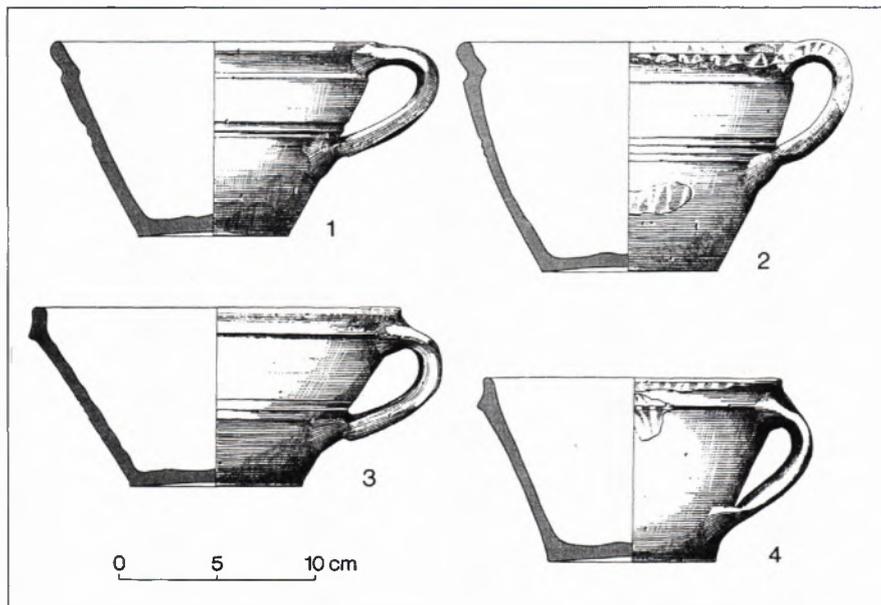
Eine zweite, zeitgleiche neuzeitliche Nachtpopfform war steilwandig. Unter ihrem breiten Rand finden sich oft dreiecksförmige „Zwickel“ zur Stabilisierung, die mit Fingereindrücken verziert sind. Nicht selten kommt bei ihnen Bemalung auf dem Rand vor, z. B. auf Funden aus der Haller Katharinenvorstadt (Abb. 13, 4).

Die ältesten, noch ins späte Mittelalter zurückreichenden Nachtgeschirre faßt man in tiefen konischen Schalen mit seitlichem Henkel und Innenglasur (Abb. 15). Wer an dieser Funktionszuweisung zweifelt und in diesen Gefäßen, die sehr häufig in Latrinenvorfüllungen angetroffen werden, Teile des Küchensubstrats sieht, den belehrt der Blick auf Innenraumdarstellungen des 15. und 16. Jahrhunderts eines Besseren: auf zahlreichen Bildern stehen diese Schalen unter dem Bett bzw. unter dem Nachtstuhl. An Eindeutigkeit lassen schließlich auch die Bilder in Michael Heros „Schachtaffeln der gesundheit“ von 1533 nichts zu wünschen übrig (Abb. 16).



Purgierung. Verstopfung.

■ 16 Darstellungen in Michael Heros „Schachtaffeln der gesundheit“, gedruckt 1533 in Straßburg, zeigen konische Henkel-schalen, die früheste Form der Nachtgeschirre, in Benutzung.



■ 15 Spätmittelalterliche Nachtgeschirre des späten 15./frühen 16. Jh. aus einer Latrine in Pforzheim.